Auf Wunder ist nicht zu hoffen

Posted on 21. Juni 2020 by Jo Wüllner

Ohne seine „dynamic systems“ hätten Grenzen des Wachstums nicht prognostiziert werden können. Jay Wright Forrester begann in den 1950er-Jahren am legendären Massachussetts Institute of Technology (MIT) seine Karriere als Entwickler komplexer Computermodelle. | Foto: MIT Archives

Appelle erreichen die Einverstandenen. Bei allen anderen, so wird jeder Psychologe bestätigen, helfen sie nicht. Der Appell spricht nur die an, die kommunikativ eh über die passend sensiblen Synapsen verfügen, denn er ähnelt nun mal der Predigt. Die Rhetorik der Predigt hat ihre Berechtigung vor gefestigten Gemeinden mit anschließender kollektiver Buße oder gerechtigkeits-erregter Steinigung eines Ungläubigen. Sozialgeschichtlich müsste die Predigt als Kommunikationsform erledigt sein. Sie ist den Verwicklungen heutigen sozialen Geschehens nicht gewachsen: Auch die Alarmglocken, die sie läuten lässt, und der Nachhaltigkeits-Weihrauch, den sie verstreut, retten die politische Predigt nicht. Zunächst ein historisches Ratespiel.

Bitte lesen Sie aufmerksam folgende Passage:
„Die Ursachen für die tiefgreifende Veränderung der Lebensverhältnisse auf unserem Planeten […] sind vielfältig: in erster Linie die immer rascher sich vollziehende Bevölkerungszunahme, der weltweite Umsturz alter politischer und sozialer Strukturen und die sich überstürzende technische Entwicklung. Alle, die wachen Auges die Gegenwart erleben, sehen, erschreckt und ratlos, ständig neue Probleme vor sich aus der Erde schießen: Hunger und Unterernährung, Verfall der Städte, Verunreinigung der Luft, der Gewässer und der Meere, unkontrollierter Bevölkerungszuwachs, […] technologisches und wirtschaftliches Ungleichgewicht, Polarisierung militärischer Macht und unzählige andere Probleme von ähnlicher Bedeutung.“

Wann stand das auf welcher lobenswerten Agenda?
Die Pointe lässt sich grob erahnen. Die Passage ist dem Vorwort des Buches „Der teuflische Regelkreis – Das Globalmodell der Menschheitskrise“ des MIT-Professors und Club-of-Rome-Mitglieds Jay Wright Forrester entnommen. Es erschien 1971 in Deutschland. Das war vor 49 Jahren. Das Buch war erfolgreich. Es rüttelte die Menschen auf. Nun ja, manche Menschen. Es steht – deutlich vergilbt, weil auf wenig nachhaltigem Papier gedruckt – immer noch in meiner Bibliothek.

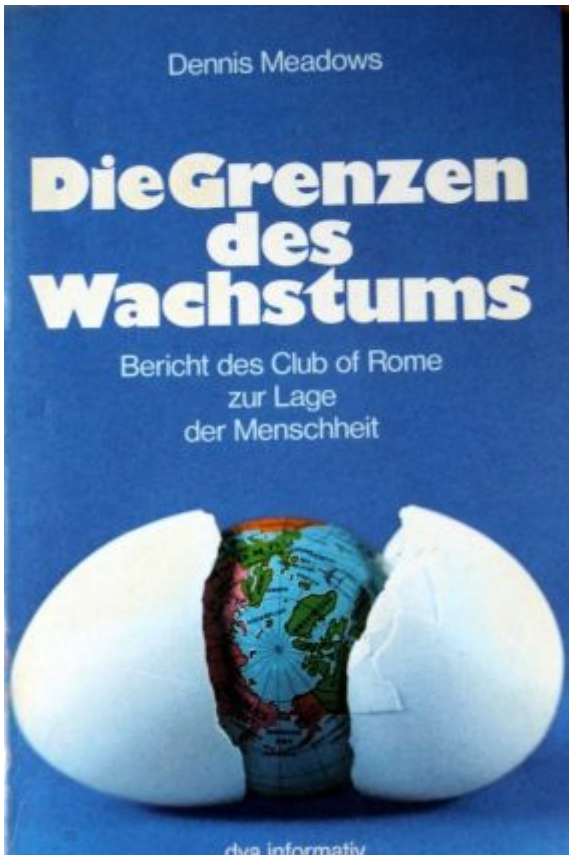
Professor Forrester wurde 98 Jahre alt. Er starb 2016. Er konnte also 45 Jahre lang beobachten, ob überhaupt, wenn ja von wem und wo welche Konsequenzen aus seinen Erkenntnissen gezogen wurden. Immerhin lieferten seine Forschungen die Basis für die Analysen des Club of Rome unter dem Titel „Die Grenzen des Wachstums“, das 1972 auf Deutsch erschien. Forrester war Computertechniker. Er konstruierte die Vorstufe des flüchtigen Arbeitsspeichers. Er bastelte die erste Computeranimation, die einen springenden Ball zeigt. Er war also ein echtes technikverliebtes MIT-Gewächs. Aber vor allem entwickelte er eine computergestützte Methode der Analyse komplexer Systeme. Er nannte sie „System Dynamics“.

Die Perspektive war neu und widersprach dem Hausgebrauch

Damit wurden zum ersten Mal die verwickelten (also „komplexen“) Beziehungen zwischen sozialen Systemen

sowie zwischen sozialen und natürlichen Systemen wie Bevölkerungsentwicklung, Nahrungsmittelproduktion, Energieerzeugung, wirtschaftlichem Wachstum und Veränderungen bei Umweltparametern per Hochleistungsrechner modellierbar. Man konnte als Forscher anhand plausibler dynamischer Modelle nachvollziehen, dass irgendwie alles zusammenhängt, und man konnte die gegenseitigen Beeinflussungen sich in die Zukunft verlängern lassen, um Prognosen für kommende Systemzustände zu liefern.

Die Perspektive war neu. Aber Systemdenken widerspricht dem Hausgebrauch, weil zu viel bedacht werden muss; es überfordert das Alltagshandeln bis heute. Es gab Betroffene angesichts der bedrohlichen Prognosen, aber überwiegend kritische Stimmen. Darunter sogar die Klügeren unter den Meinungsbildenden: „Weltuntergangs-Vision aus dem Computer“ titelte der *SPIEGEL*, „ein hohles und irreführendes Werk“ lautete die Bewertung der *New York Times Book Review*, eine „Hochwassermarke altmodischen Unsinns“ lästerte *The Economist*. Nobelpreisträger wie Paul A. Samuelson verrissen den Report. Linke trauten dem Zirkel „alter, weißer Männer“ nicht, die sich im Club of Rome unter der Ägide eines Industriellen, Aurelio Peccei (1946 Mitbegründer des Luftfahrtunternehmens *Alitalia*), gefunden hatten. Und Entwicklungsländer warnten, dass sie sich von solchen Prognosen nicht ihre Chance auf Wohlstand durch Wachstum nehmen lassen würden. Nochmals: Das alles sind mediale Szenen, die sich vor 49 Jahren abspielten.



Der öffentliche Streit verhalf dem Buch des Club of Rome zum Erfolg. Es wurde in 30 Sprachen übersetzt und über 30 Millionen Mal verkauft. Die Prognosen des Weltbestsellers sind bekannt. Einige der Prognosen haben sich bewahrheitet, andere nicht, sonst könnte ich heute nicht an einem Rechner sitzen, der etwa eine Milliarde Mal leistungsfähiger ist als sein Vorgänger von 1970.

Das Wachstums-Warn-Buch hatte 2002, nach 30 Jahren, ein grundlegendes Update bekommen. Es verkaufte sich wieder gut, wenn auch nicht sehr gut. Die Modelle waren nun deutlich besser. Die Prognosen präziser in ihrer Bedrohlichkeit. Der Untertitel des Bandes lautete „Signal zum Kurswechsel“. Wieder ein dringender Appell an die Welt, eine unmissverständliche Warnung an alle, die Verantwortung tragen. 2012 kam nach der Logik des Dekaden-Marketings das nächste Update-Buch. „Simulierter Untergang“ titelte die ZEIT. Und beschwor „Die Zeichen stehen auf Krise. Nach Jahren des Booms stagniert die Wirtschaft. Die Rohstoffpreise steigen in schwindelerregende Höhen. Die Eckpfeiler der Finanzwirtschaft geraten ins Wanken.“

Acht Jahre sind vergangen. Verlage werden sich bereits um die Rechte für den kommenden, kommerziell vielversprechenden Jubiläumsband balgen. 2022 kann schließlich der 50. Geburtstag der globalen Grenzweisung gefeiert werden. 2018 konnte bereits der Club of Rome seinen Fünfzigsten feiern. Das Fest war eher unauffällig. Die Öffentlichkeitswirkung der alt gewordenen NGO ist merklich gesunken. Folge des Erfolgs, denn ganzheitliches Denken bei der Rettung der Menschheit vor sich selbst hat sich in den wichtigsten öffentlichen Diskursen durchgesetzt. Was könnte da der Club of Rome noch machen? Sich zeitgeistig renovieren. So forderte zum 50. ein deutscher Wissenschaftler im Deutschlandfunk: „Also zuerst mal braucht es mehr Frauen drin, mehr Hautfarben unterschiedlicher Art, mehr kulturelle Umgänge. Weil der Club of Rome wird eigentlich heute viel mehr gebraucht als je zuvor.“ Also die immer gleichen Appelle, nurmehr zeitgeistgerecht unterfüttert durch Genderkonformität und Multikulturalität? Aber manche unterentwickelten afrikanischen Staaten pflegen noch immer die Klitorisverstümmelung und wollen zugleich wirtschaftlich zum Westen aufholen. Wie soll denn da umwelt- und humanitätsgerecht agiert werden, da alles Diskriminieren der soziokulturell irgendwie Differenten ja verwerflich ist?

Nun liegt mir ein sehr frischer Text auf bruchstuecke.info vor. In „Die Corona-Pandemie und die Agenda 2030“ geht es Thomas Weber und Nana Karlstetter um das große Ganze. Plus Corona, was aber mittlerweile zum großen Ganzen dazugehört. Vor allem, wenn geklärt zu sein scheint, dass Corona auch zu den selbst verschuldeten Krisenphänomenen gehört, deren Verbreitung wir durch unsere Unsitten begünstigen. Die Autor beziehen sich auf die UN-Agenda 2030. Dort sind 17 (!) Ziele versammelt, die in der Summe, sofern verwirklicht, zu absolut wünschenswerten Verhältnissen auf dem Globus führen. Ich nenne nur einige: Keine Armut, Null Hunger, saubere und billige Energie, nachhaltiges Stadtleben, natürlich Frieden und Gerechtigkeit für alle. Die Erde wäre wahrhaft ein Paradies – nur ganz natürlich gestorben würde noch.

„Das Lebewesen, das im Kampf gegen seine Umwelt siegt, zerstört sich selbst.“ (Gregory Bateson) Foto: Guillaume de Germain auf Unsplash

Die UN-Ziele wurden in langen Verhandlungen beschlossen, das Ziele-Paket trat am 1. Januar 2016 in Kraft. Die Laufzeit beträgt 15 Jahre. Danach wird bewertet. Im Sommer 2016 machte die Bertelsmann-Stiftung eine Studie zur Bereitschaft von Staaten, Maßnahmen zum Erreichen der Ziele durchzuführen. Wie zu erwarten: „Nicht alle Länder sind den Zielen gewachsen und kein einziges Land schneidet bei allen Zielen sehr gut ab.“ Wie wiederum zu erwarten war: Wirtschaftlich starken Nationen gelingt die Umsetzung am besten. Und das sind vor allem neben Deutschland weitere mitteleuropäische Nationen.

Aber immerhin: Es passiert etwas. Aber es reicht nicht. Von den EU-Staaten (510 Mio. vor dem Brexit, nun nurmehr 445 Mio. Einwohner) liegt nur ein kleiner Teil im Sollbereich des Programms. Bei den USA (335 Mio.), Russland (150 Mio.), Südamerika (440 Mio.) und vor allem China und Indien (zusammen knapp 2,8 Milliarden Menschen) sieht es ganz anders und sehr unterschiedlich schlecht aus. Details müssen wir uns hier sparen. Entscheidend ist: UN-Entscheidungen entscheiden nichts. Sondern sind freiwillige Selbstverpflichtungsprogramme mit Appellcharakter.

Ich kehre zum Thesenpapier der bruchstuecke-Autoren zurück. Es betont – zurecht –, dass alle Krisen (Klima, Hunger, Armut, Ungleichheit) miteinander vernetzt sind (siehe oben, das alte Modell der „System Dynamics"). Da sie sich gegenseitig verstärken (richtig), müssten sie gleichzeitig angegangen werden (nicht zwingend; ein Systemtheoretiker könnte auch Modelle entwickeln, bei denen Schlüsselstellen zuerst angegangen werden).

Dass Papier stellt aber fest, *„dass die Industrieländer bisher nicht das in der Agenda 2030 für notwendig Erkannte umsetzen*". Konstatiert wird ein *„globales Nachhaltigkeitsversagen*". Dem werden fast alle Beobachter des globalen Geschehens intuitiv zustimmen. Man muss dennoch fragen, was mit der Feststellung gewonnen ist. Einem Kind Schulversagen zu attestieren, mag als Befund stimmen, zeigt aber keine Wege zur Lösung auf. Und der Appell, sich doch nun endlich mal hinzusetzen und zu lernen, fruchtet meist auch nicht.

Die Verfasser des Thesenpapiers zeigen genau besehen auch keine Wege zur Lösung auf. Sie schreiben nur in einem Schluss-Appell: *„Alle nationalen und internationalen Einrichtungen sind konsequent und schnell an den globalen Nachhaltigkeitszielen auszurichten und die Fehlstellungen in den Wirtschafts-, Gesellschafts- und Rechtsordnungen sind zu korrigieren. Diese Ausrichtung muss von allen Ländern der Welt jetzt in Angriff genommen werden.*"

Ein Soll, das zum Ziel passt, weil es mit diesem identisch ist. Sauber. Aber wo ist der Weg? (Oder wo sind die Wege? – denn es ist ja alles komplexer, als das eine Route schon zum Ziel führen könnte.) Reicht es aus, Herrn Bolsonaro seine Regenwald-Massaker medial unter die Nase zu reiben? Es reicht nicht. Er macht weiter und verbittet sich jegliche Einmischung unter Berufung auf seine nationale Souveränität. (Und selbst wenn Herr Bolsonaro abgewählt oder zwangsabgesetzt wird, müssen für 200 Millionen Brasilianer Wege gefunden werden, damit der Rest-Regenwald als schnell erreichbares Profit-Center aus dem Blick gerät. Armut kümmert sich nicht um Umwelt, selbst wenn sie mit Katastrophen droht.)

Verwechselt die Verfasser aber vielleicht Ziele mit Wegen? Das ist zu mutmaßen. Sie begingen damit einen durchaus systematisch auftauchenden Denkfehler unter heutigen, vielfach überfordernden Verhältnissen.

Da bleibt mir nur das Wort eines geschätzten sehr aktuellen Denkers (das ich nun zum wiederholten Mal in einem Text dieses Blogs liefern darf, weil ich immer wieder die gleiche Denkfalle in den kritischen Appellen von Gutwilligen zu allerlei Problemen entdecke.)

> *„Das Problem ist, dass wir nur noch Ziele haben. Ziele formulieren kann jeder. Ich habe kürzlich einen Vortrag vor den versammelten deutschsprachigen Klimaforschern gehalten, 400 Leute, die sagten, dass sie den Politikern immer erklärten: Ihr müsst den CO -Ausstoß um soundsoviel Prozent senken oder auf diese oder jene Technologie setzen. Und die unterschreiben dann Klimaschutzziele, teilweise mit bestem Wissen und Gewissen – aber es gelingt schon deshalb nicht, weil man das Ziel bereits für den*

> *Weg hält. Wer ein genaues Ziel vorgibt, scheitert womöglich daran, dass das Ziel schon wie die Lösung aussieht. Dabei ist es der Weg dorthin, um den es geht.“*
>
> *Armin Nassehi, Soziologe, in: taz, 19.06.2019*

Nun lässt sich glücklicherweise sagen: Es wird über Wege nachgedacht, es werden sogar etliche beschritten. Die deutsche Energiewende hat ihre Probleme (Datteln!), aber sie geht voran, manchmal zäh, manchmal ein wenig rückwärts, aber da ist Richtung. Geht es schnell genug? Garantiert nicht für den, der auf Ziele fixiert ist und die Stolpersteine des Weges nicht sehen mag. Aber auch hier hat Herr Nassehi systemisch weisen Rat:

> *„Die Gesellschaft erlebt an sich selbst, dass ihre eigene Struktur sie geradezu daran hindert, gewollte Ziele zu erreichen. Zur Grunderfahrung der Moderne gehört, dass die bloße Aufklärung über Missverhältnisse oder die bloße Erkenntnis über das, was zu tun sei, sich nicht einfach in Handlungen umsetzen lässt. Das ist eine demütigende Erfahrung.“*
>
> *Armin Nassehi, Das große Nein, Über die Eigendynamik gesellschaftlicher Praxis, in Kursbuch 200, Hamburg 2019, S. 61*

Foto: Markus Spiske auf Unsplash

Es bleibt also nur das zähe Ringen. Und dass dies sogar Wirkung hat, sei zuguterletzt vorgeführt. Bevor die Vereinten Nationen 2016 ihre Agenda 2030 verabschiedeten, gab es bereits die Millenniums-Entwicklungsziele (unter Insidern MDG = Millennium Development Goals genannt). Die wurden im Jahr 2000 verabschiedet. Es ging um die Bekämpfung von extremer Armut und Hunger, Primarschulbildung für alle, Senkung der Kindersterblichkeit, Impfungen und natürlich ökologische Nachhaltigkeit bei Trinkwasserversorgung und der Reduzierung von Slum-Strukturen. Hat das etwas gebracht? Ja. (Alle Details gibt es in einer Broschüre hier zum Download)

Die Zahl weltweit in extremer Armut lebenden Menschen wurde zwischen 1990 und 2015 von knapp zwei Milliarden auf 830 Millionen reduziert. Die globale Neugeborenensterblichkeit wurde von 90 auf 43 Sterbefälle auf 1000 Geburten mehr als halbiert. Ähnliche Verbesserungen gab es bei allen Zielen. Natürlich wurde kein Problem vollständig gelöst. Und Kritiker können immer noch beklagen, dass trotz einer immensen Verbesserung der Versorgung etwa neun Prozent der Weltbevölkerung, also 700 Millionen, immer noch kein sauberes Wasser zur Verfügung haben.

Es kommt also auf die Perspektive an. Unsere Mediensphäre ist auf Katastrophe, Niedergang und Angst fokussiert. Gute Nachrichten sind wie bekannt keine Nachrichten. Aber *„wenn Nachrichtenmedien den Wandel in der Welt wahrheitsgemäß verkünden würden, hätten sie die Schlagzeile ‚Anzahl der Menschen in extremer Armut seit gestern um 137.000 gesunken' bringen können – und zwar an jedem Tag in den letzten 25 Jahren.*" (Steven Pinker: Aufklärung jetzt: Für Vernunft, Wissenschaft, Humanismus und Fortschritt. Eine Verteidigung, Frankfurt 2018, S. 119)

Gute Nachrichten entlasten. Das kann auch gefährlich sein. Denn wir lassen uns gerne und allzu schnell entlasten. Zu viel Pinker oder Hannes Rosling (mit seinem Bestseller „Factfulness") können zum bequemen Zurücklehnen führen. Das ist entwicklungsstrategisch so schädlich wie das Gegenteil.

Corona wird einen Trainingseffekt haben

Zu fragen ist aber: Wann lassen wir uns auf Wege ein, die unsere globalen Probleme lösen helfen? Corona hat gezeigt, dass Menschen sich sehr schnell radikal in ihrem Verhalten ändern können, wenn Bedrohungen hautnah und nicht nur durch Medien vermittelt erfahren werden. Corona wird einen Trainingseffekt haben. Auch das ist ein Lernvorgang. Nicht alles muss bewusst und gewollt passieren. Das Denken kann auch ein zustimmendes Nach-Denken sein. Gewöhnung an reduzierten Konsum dürfte Konsumsitten verändern. Und die Wiederentdeckung der Ostseeküste das touristische Flugaufkommen reduzieren.

Sich aus erzieherischen Gründen weitere existenziell bedrohende Krisen zu wünschen, kann niemand ernsthaft in Betracht ziehen. Zumal es auch so etwas wie Katastrophen-Apathie oder Untergangs-Unterwerfung gibt. Auf einen konstruktiven Stil der wegweisenden Kritik kommt es an. Der kann Menschen animieren, motivieren, erfindungsreich machen.

Appelle, ich wiederhole mich, erreichen nur die Einverstanden. Im Appell feiert ein Weltverständnis seine partikulare Wiederauferstehung, das glaubt, durch guten Willen und damit unvermittelt verknüpfbare Taten die Dinge zum Guten wenden zu können. Appell und Predigt vertrauen – uneingestanden – auf das Wunder. Da unter modernen Bedingungen die meisten Prediger wissen, dass es mit der Wunder-Wahrscheinlichkeit nicht weit her ist, hat die vorweggenommene Enttäuschung auch stilistische Folgen: Wer nicht das gleiche konfessionelle Gelöbnis abgelegt hat, fühlt sich nicht angesprochen. Mit Minderheiten lässt sich das große Systemveränderungsprojekt aber nicht gewinnen.

- E-Mail
- teilen

- teilen
- teilen
- teilen

Entdecke mehr von bruchstücke

Melde dich für ein Abonnement an, um die neuesten Beiträge per E-Mail zu erhalten.

Gib deine E-Mail-Adresse ein …

Abonnieren